

Rating: PG-13

Disclaimer: Die Nazgûl gehören natürlich Tolkien!

Der Ring meines Vaters

Kapitel 1

Ich liebte meinen Vater, aber nun war ich mir nicht mehr sicher, ob er mich auch liebte. Er war immer schon eher verschwiegen, doch jetzt sprach er kaum noch mit Mutter und mir. Die Herrschaft über sein Land schien ihm mehr zu bedeuten als seine Familie. Er schloss sich oft in seinen Gemächern ein, was er in der Vergangenheit niemals getan hatte. Selbst Mutter war besorgt und unglücklich, sie sprach nicht darüber, aber man sah es ihr jeden Tag mehr an. „Vater wird älter und er will seine Probleme allein lösen“, meinte sie zu mir. Doch das sagte sie, weil sie glaubte, ich sei nur ihre kleine Tochter, die all das ohnehin nicht verstehen könnte. Doch ich bemerkte sehr wohl, dass sich etwas veränderte, und das ängstigte mich. Es hatte den Anschein, als würde sich alles verschlimmern und unerträglich werden.

Bei den wenigen Gelegenheiten, an denen ich Mutter und Vater zusammen sah, zum Beispiel beim Abendessen, schwiegen sie, und Vater war tief in Gedanken versunken. Ich war mir nicht mal sicher, ob er dann überhaupt bemerkte, dass wir da waren. Und wenn er etwas sagte, war seine sonst sanfte Stimme rau und laut. Ständig wirkte er wütend, und er umklammerte den Ring an seinem Finger. Ich hasste diesen Ring. Mit ihm schien alles angefangen zu haben, erst langsam, und schleichend, und zu Anfang bemerkte man es gar nicht. Sein stets unterdrückter Zorn, den sich niemand erklären konnte – und auch seine Angst waren überdeutlich. Ja, er fürchtete sich... Niemals zuvor waren so viele Wachen um uns herum gewesen. Das machte mir Angst, obwohl ich die meisten Männer schon lange kannte. Diese bedrückende Atmosphäre setzte mir zu, ich grübelte ununterbrochen.

Einst bekam Vater diesen Ring geschenkt. Ich weiß nicht, von wem er diese Gabe erhielt, denn er sprach mit niemandem darüber, schon gar nicht mit mir. Doch ich wünschte mir nichts sehnlicher, als dass er dieses Geschenk nie angenommen hätte. Ich konnte nicht erklären warum, aber ich gab dem Ring die Schuld an meinem Unglück. Dabei war es doch wirklich nur ein Ring, wie mein Vater viele hatte. Doch dieser schien wichtiger zu sein. Nie legte er ihn ab, er trug ihn Tag und Nacht, immer, seitdem er ihn besaß. Manchmal drehte er ihn gedankenverloren am Finger, oder er sah ihn einfach nur an, stundenlang, wenn er mal wieder gut bewacht, aber doch einsam, auf seinem Thron saß. Ich glaubte, er sprach sogar mit ihm. Ich beobachtete es mit furchtsamer Sorge: Es war doch nur ein lebloser Gegenstand, ein Ding, und antworten würde der Ring nie.

Ich sah, wie sich mein Vater immer mehr zurückzog, er schien sein ganzes Leben aufzugeben, aber warum? Es hatte etwas mit dem Ring zu tun, da war ich mir sicher. Ich wünschte, ich könnte es beweisen. Und wenn ich den Ring stehlen würde? Doch vor seinen Gemächern standen Wachen. Noch nicht einmal Mutter und ich durften sie nun betreten. Ich verstand das nicht. Früher waren wir zu jeder Zeit willkommen. Vertraute er uns denn nicht mehr? Was versteckte er dort? War es ... der Ring?

Hatte er etwa Angst um ihn? Wollte er ihn deshalb nicht allein lassen? Fürchtete er, dass er gestohlen wurde? Meine Gedanken konnte er unmöglich gelesen haben, denn in den winzigen Augenblicken, in denen wir aufeinander trafen, verbarg ich sie vor ihm. Doch welche Gründe, sich so sonderbar zu verhalten, sollte er haben? Rein äußerlich war unser Leben wie immer.

Nur den Ring hatte er bekommen. Natürlich, das Material war wertvoll, aber besaßen wir nicht noch größere Schätze? Der Ring musste eine andere Bedeutung haben, eine, die niemand sonst verstand.

Kapitel 2

Ich hatte beschlossen, ihn einfach zu fragen. So wie ich es früher stets getan hatte. Zu Anfang war es mir gar nicht aufgefallen, aber seit Vater nicht mehr mit uns sprach, sprachen wir auch nicht mehr mit ihm. Warum? Weil Vater nicht reden wollte. Aber je missgelaunter er uns anschaute, desto mehr blühte er auf beim Anblick des Rings. Wieder saßen Vater, Mutter und ich beim Abendessen am viel zu langen Tisch, in der viel zu kahlen, kalten Halle. Wachen waren an jeder Tür aufgestellt. Vater hatte auf der einen Seite des Tisches seinen Platz, Mutter und ich auf der anderen.

Es war totenstill. Die goldenen Teller und Kelche erschienen mir unpassend für diese Atmosphäre. Mir war kalt. Vater starrte auf sein Essen, er rührte

aber nichts an. Ich blickte zu Mutter und sah die Tränen in ihren Augen. Auch sie aß nichts. Ich legte Messer und Gabel weg und durchbrach die Stille, die schon viel zu lang angedauert hatte. „Vater!“ Er schaute nicht auf. Es schien, als hätte er mich gar nicht gehört. Aber Mutter wirbelte herum. Sie musterte mich erschrocken, dabei hatte ich nicht einmal besonders laut gesprochen. „Vater! Willst du uns nicht etwas über diesen wunderschönen Ring erzählen? Wer hat ihn dir geschenkt?“ Jetzt schaute er auf – aber sein Blick ließ mich zusammenfahren. Sein Gesicht war in schrecklichem Zorn verzerrt, die Augen funkelten böse, als hätte ich ihn beleidigt, ihn angeschrien oder etwas nach ihm geworfen. Doch selbst dann hätte er mich früher nie so angesehen. „Meiner! Es ist mein Ring!“, brüllte er plötzlich und seine Stimme wurde von den Wänden zurückgeworfen. Ich wusste nicht, wie mir geschah.

Plötzlich war Vater auf den Beinen, als wolle er auf mich, seine eigene Tochter, losstürmen, doch ebenso schnell ließ er sich wieder auf seinen Stuhl fallen. Seine Gesichtszüge erschlafften, er atmete schwer. Im nächsten Moment wirkte er unendlich erschöpft. Meine Mutter starrte ihn an. War es der Schock, oder waren ihre Augen wirklich voller Hass, so wie es nun schien? Sekunden später brach sie in Tränen aus und rannte verzweifelt schreiend aus der Halle. Ich lief ihr nach mit einer Mischung aus Angst und fürchterlicher Trauer. Die Wachen blieben stumm.

Nein, so konnte es nicht weitergehen. Noch immer stand mir Vaters Gesichtsausdruck vor Augen. Hatte er denn wirklich aus Angst so gehandelt? Oder war er nicht vielmehr dem Wahnsinn verfallen? Mutter hatte ich den ganzen Tag lang nicht mehr gesehen. Sie litt wohl am meisten unter seinem Verhalten. Und der Ring war schuld. Ich war sicher, Vater würde wieder wie früher werden, wenn er ihn nur nicht mehr trug. Aber wenn er schon bei der bloßen Erwähnung des Rings so reagierte, würde er ihn nie freiwillig aufgeben, und stehlen konnte ich ihn nicht. Er würde es binnen Minuten merken, wo er dem Ding nun doch mehr Aufmerksamkeit widmete als allem anderen. Er schien sogar das einzige zu sein, dass er wirklich wahrnahm. Er beherrschte sein Denken jede Sekunde des Tages. Fast glaubte ich, der Ring war verflucht. Aber gleich, was es mit ihm auf sich hatte – wir mussten ihn loswerden.

Kapitel 3

Ich hatte mich entschieden. Ich würde versuchen, Vater den Ring zu stehlen. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Wie sollte er denn sein Land regieren, wenn er doch selbst vom Ring regiert wurde? Vater hatte ich nun seit zwei Wochen nicht mehr gesehen. Er war nun nur noch in seinen Gemächern, und was er dort tat, wusste ich nicht. Auch aßen wir nicht mehr gemeinsam, jeder schien nur noch für sich zu leben, Mutter zog sich ebenfalls immer mehr zurück und kümmerte sich kaum noch um mich.

Doch wie sollte ich an den Ring herankommen? Und was sollte ich damit tun, falls mein Vorhaben gelang? Verstecken? Vergraben? Ich wusste es nicht. Um die Lage zu erkunden, schlich ich mich immer näher an die Gemächer meines Vaters heran und blickte vorsichtig um

die Ecke .Ja, die Wachen standen da, unbeweglich wie Statuen. Plötzlich hatte ich einen Einfall. Rasch rannte ich auf sie zu. „Schnell, schnell, Mutter ruft euch!“, sagte ich hastig, als ich atemlos vor ihnen stehen blieb. Sie blickten mich überrascht und auch ein wenig misstrauisch an. „Wir dürfen unsere Posten nicht verlassen, Befehl vom König“, sagte einer. „Ja, aber die Königin befiehlt, dass ihr kommen sollt. Ich weiß nicht, worum es geht, aber es scheint wichtig zu sein“, fügte ich noch hinzu. Die Wachen sahen sich an und liefen, ohne mich weiter zu beachten, in die Richtung der Gemächer der Königin. Sie lagen weitab auf der anderen Seite des Palastes, also würde ich einige Zeit ungestört bleiben. Natürlich hatte Mutter nicht nach ihnen gerufen. Leise und behutsam öffnete ich die Tür. Vater saß bewegungslos an seinem Schreibtisch am Fenster. Schon von weitem sah ich den Ring an seinem Finger. Er blickte sich nicht um, so dass ich mich unbemerkt näher an ihn heranschleichen konnte.

Erst als ich direkt hinter ihm stand, wirbelte er herum, und ich schrie auf. Dies war nicht mein Vater, das konnte nicht sein. Er war bleich wie der Tod, seine Augen waren kalt und merkwürdig leer. Sein Gesicht schien von einem unglaublichen Zorn entstellt, und alles an ihm wirkte geisterhaft. Er sah mich nur an und konnte mich doch nicht sehen. Geräuschvoll sog er die Luft ein, als witterte Unbekanntes, das ihn bedrohte.

Plötzlich sprang er auf und in seiner weißen Hand schimmerte ein silberner Dolch. Er erkannte mich nicht, mich, einen der Menschen, die er einmal geliebt hatte. Denn er selbst war nun kein Mensch mehr, und in seinen Augen war ich sein Feind. Da überkam mich eine Angst, wie ich sie noch nie zuvor verspürt hatte. Ich wusste: Es war zu spät. Für meinen Vater gab es keine Rettung mehr.

Der Ring hatte alles zerstört; das Leben meines Vaters, das Leben meiner Mutter. Meines sollte ihm nicht auch noch zum Opfer fallen. Ich rannte, rannte, wie ich noch nie gerannt war und wusste, ich konnte nie zurück.

Ende